

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 54 (1974-1975)
Heft: 4

Artikel: Ein neuer Regionalismus in alten Regionen : zur literarischen Situation der deutschen Schweiz
Autor: Pulver, Elsbeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein neuer Regionalismus in alten Regionen

Zur literarischen Situation der deutschen Schweiz

Das Stichwort vom «Standort Schweiz» reicht nicht aus, die neue Haltung der jüngeren Autoren ihrem Land gegenüber zu erfassen. «Ich stamme aus dem Kanton Solothurn», schrieb *Otto F. Walter* 1966¹, «aus der sehr kleinen Gemeinde Rickenbach, ich wohne im Umkreis von Olten und Aarau. Da liegt mein Erfahrungsbereich, da und in den grossen Städten, die ich besonders mag. Auf das Risiko hin, provinziell zu erscheinen: Schweizer bin ich etwa in dritter Linie.» Die Identifikation mit der Nation wird hier in den dritten Rang verlegt, aber auffallenderweise nicht in den Schatten gestellt durch Weltläufigkeit, sondern durch die Verbundenheit mit der Region. Die Sätze Walters formulieren programmatisch, was literarisch bereits da war (gerade in seinem Werk): einen neuen Regionalismus. «Zu zählen und zu beobachten haben wir eine Literatur aus Zuchwil, Olten, Solothurn, Bern oder Zürich; so vielleicht bewegen wir uns weg aus dem Bereich des schweizerischen Vorurteils» schreibt vom Standpunkt des Beobachters und Lesers aus der Kritiker *Hugo Leber*. Zu untersuchen bleibt nur, ob dieser Regionalismus – der ja keineswegs ein nur schweizerisches Phänomen darstellt! – als Gegenbegriff zum Nationalen gebracht werden darf, wie dies bei Walter wie bei Leber geschieht.

Dass er sich abhebt nicht nur vom überhitzten Nationalismus der Jahrhundertmitte, sondern überhaupt vom Nationalgedanken, wie ihn das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, steht fest. Für den Fall der Schweiz ist jedoch zu bedenken, dass ihre ältesten Traditionen dem einheitlichen Nationalgedanken zuwiderlaufen; sie sind auch durch die Bundesverfassung nicht einfach überwunden worden. Die Schweiz ist aus kleinen Gebieten zusammengewachsen, die bis heute ihre Autonomie misstrauisch gegen zentralistische Tendenzen bewachen; das politische Leben spielt sich auf regionaler Ebene nicht weniger ab als auf nationaler, und nicht selten wirft eine kommunale Abstimmung grössere Wellen als eine eidgenössische. *Herbert Lüthi* hat dies, etwas pointiert, so formuliert: «Ein bretonischer, baskischer oder elsässischer Autonomist hat alle Aussicht, als schlechter Franzose zu gelten, ein walisischer als zweifelhafter Engländer. Die Walliser, Nidwaldner oder Appenzeller Autonomisten hingegen, die niemand mit diesem Namen be-

zeichnet, sind staaterhaltende Landessöhne, da das Wallis, Nidwalden oder die Halbkantone Appenzells von jeher nicht nur autonom, sondern nach dem Wortlaut der Verfassung auch souverän sind³.» Und *Karl Schmid* weist in seiner breitangelegten Studie über die schweizerische Nationalität überzeugend nach, dass das charakteristische Merkmal der schweizerischen Geistesgeschichte nicht etwa einfach in der Beschäftigung des Schriftstellers mit Politik zu suchen sei, wie oft behauptet wird. Entscheidend sei die Bedeutung, die dem «kleinen Kreis» der menschlichen Gemeinschaft – in Familie, Gemeinde, Region – beigemessen werde⁴. Die Widerborstigkeit des neuen Regionalismus gegen das Nationale hat also – *contre cœur* gewissermassen – ihre Wurzeln durchaus in der schweizerischen Tradition.

In anderen Punkten freilich hebt er sich deutlich von früheren Formen des Regionalismus ab. Wichtig ist dabei vor allem dies: es ist ein Regionalismus, der offene Grenzen voraussetzt, nur unter dieser Bedingung zustande kommt. Die Zuwendung zum «kleinen Kreis» erfolgt nicht durch äusseren Zwang, sondern freiwillig, in einer Zeit der Freizügigkeit und Weltläufigkeit; die Region ist eingespannt in ein Netz globaler Information. Ganz anders war der frühere Mundartschriftsteller – bisher Prototyp des Regionalautors – auf seinen kleinen Bereich beschränkt⁵: noch wenn er die Möglichkeit zu Reisen fand, was die Ausnahme war, begrenzte ihn die Sprache, die er zum Medium wählte, auf einen engen Umkreis (viele Mundarten sind schon im Nachbarkanton zwar noch verständlich, aber nicht leicht lesbar). Diese Grenzen konnte er selber zwar lesend überspringen, sein Werk aber blieb trotzdem ausserhalb des überregionalen, gar übernationalen literarischen Kontaktes. Die selbstverständliche Verbundenheit des neuen Regionalismus mit der Welt, die Situation der offenen Grenzen der sechziger Jahre zeigt dagegen exemplarisch ein Gedicht *Jörg Steiners*:

*In der Schule hören die Kinder eine Geschichte,
sie hören die Geschichte von Hiroshima,
Hiroshima ist ein Dorf in der Schweiz.*

*Hiroshima ist eine keltische Siedlung,
in Hiroshima stehen die Sachen nicht zum besten,
die Bauern sind unzufrieden.*

*Hiroshima braucht Industrie,
die Kinder lesen im Chor,
der Lehrer schreibt ein Wort an die Tafel⁶.*

Ein zweiter Unterschied ist zu erwähnen. Der «alte» Regionalismus tendiert zum Lob der Heimat; dass dieses Lob kritiklos werde, ist als Gefahr

latent stets vorhanden. Das gilt nicht etwa nur für die Mundartliteratur, die sich im Rühmen des Heimatlichen gelegentlich nicht genug tun kann, sondern auch für Männer von europäischer Weite. Der Kunsthistoriker *Michael Stettler* veröffentlicht gleich zwei Bände mit *Bernerlob* (1965 und 1967), und *Robert Faesi* bekennt sich mit fast distanzlosem Stolz zur «Stadt seiner Väter», wenn er 1945 (!), den Literaturpreis der Stadt Zürich verdankend, ausruft: «Wer hätte die erstaunliche Tatsache auszudenken gewagt – sie ist schmerzlich und des Dankes würdig zugleich –, dass unser Zürich im ganzen Umkreis der deutschen Sprache unter den wenigen unversehrten heilgebliebenen Städten wohl die bedeutendste ist⁷.» Schon der zeitgenössische Zuhörer mochte bezweifeln, ob ein so herzhafter Lokalpatriotismus angesichts der Trümmerfelder Europas noch vertretbar war! Dem heutigen «Regionalisten» geht es dagegen nicht um ein Lob der Heimat als eines besonderen einmaligen Ortes, sondern um das Ernstnehmen des durch Zufall der Geburt zum eigenen gewordenen Lebenskreises. Zu diesem Ernstnehmen gehört aber unabdingbar die Freiheit, Kritik zu üben, ohne Rücksicht auf die hautnahe Umgebung, gehört letztlich die Möglichkeit, den Ort zu verlassen: er setzt, im inneren und äusseren Sinn, offene Grenzen voraus.

Nun gibt das Aufkommen eines neuen Regionalismus ohne Zweifel der engeren Umgebung der Autoren vermehrtes Gewicht. Und man kann sich fragen, ob es nicht angezeigt wäre, im folgenden gewissermassen eine Topologie der deutschschweizerischen Literatur herzustellen, die Autoren nach ihrer regionalen Herkunft einzuteilen und zusammenzufassen. Das wäre aber nur unter stärksten Vereinfachungen möglich. Nicht nur stiesse man sehr rasch an das kaum lösbare Problem, ob man nach Wohn- oder nach Geburtsort zu klassifizieren hätte. Wichtiger sind andere Einwände. Der Regionalismus ist zwar ein starkes Element in der deutschschweizerischen Literatur, aber es wäre lächerlich zu behaupten, alle Autoren wären Regionalisten. *Dürrenmatt* etwa (der sich doch gern als Berner bezeichnet) hat dem literarischen Regionalismus im Kleinstaat keine Chance gegeben, wenigstens auf dem Gebiet des Dramas: der «Liechtensteiner Dramatiker», der ein glänzendes Stück über das Milieu der Vaduzer Autobusschaffner schreibt – so führt er in seinem Vortrag über *Amerikanisches und europäisches Drama* (1960) aus –, habe höchstens die Möglichkeit, bei einer schweizerisch-liechtensteinischen Freundschaftswoche in St. Gallen aufgeführt und gelobt zu werden. Sich selbst hat Dürrenmatt dagegen unmissverständlich als Schriftsteller bezeichnet, für den «Liechtenstein» viel mehr ist, «unermesslich viel grösser als die 61 Quadratmeilen, die es tatsächlich misst. Für diesen Schriftsteller wird Liechtenstein zum Modell der Welt werden, er wird es verdichten, indem er es ausweitet, aus Vaduz ein Babylon und aus seinem Fürsten meinetwegen einen Nebukadnezar schaffen⁸». Ein solcher

Autor ist natürlich unter der Kategorie des Regionalismus falsch plazierte; aber das gilt auch für *Max Frisch*, für *Adolf Muschg*, für *Paul Nizon*, *Walter Vogt*, *Heinrich Wiesner*, *Hugo Loetscher* u. a. Und selbst die eigentlichen Regionalisten sieht man im Rahmen ihrer Region allzu einfach. Denn so deutlich auch einzelne Orte ihr eigenes Kolorit, ihren «Charakter» haben, so schwierig wird die Sache, wenn man es mit generalisierenden Definitionen versucht. Die besten Beschreibungen eines «Stadtgeistes» sind poetische Beschwörungen und sagen nicht selten über ihren Verfasser mehr aus als über den Ort. So wird im folgenden nur möglich sein, auf fragmentarische, oft hypothetische Weise ein paar regionale Besonderheiten hervorzuheben, vielleicht zu erklären, die für das literarische Leben der Gegenwart wichtig sind.

Oft genug ist betont worden, dass die Schweiz über kein eigentliches kulturelles Zentrum verfüge; dennoch ist nicht zu leugnen, dass für die Schweiz *Zürich* so etwas wie ein literarischer Vorort, salopp gesprochen eine literarische Börse ist: als die Stadt der Verlage (für belletristische Werke auf jeden Fall), des traditionsreichen Schauspielhauses, der grossen Zeitungen mit internationaler Leserschaft, neuerdings auch der Fernsehstudios. Zürich ist die einzige deutschschweizerische Stadt, die mit einiger Selbstverständlichkeit auf eine literarische Tradition hinweisen kann; es hat immer wieder, von *Hadlaub* über *Bodmer* und *Breitinger* zu *Keller* und *Meyer* eine Rolle in der deutschen Literatur gespielt: bewahrend, kritisch und schöpferisch⁹. In literarischen Dingen zeigen die Zürcher denn auch eine ganz andere Selbstsicherheit als beispielsweise die Berner und Basler.

Für die literarische Tradition gibt es natürlich verschiedene Gründe: die Grösse, die Weltoffenheit einer alten Handelsstadt, verbunden mit dem Wissen um die zentrale Bedeutung, die ihr in der Entwicklung der Eidgenossenschaft zukam; die heutige Machtposition eines wirtschaftlichen und finanziellen Zentrums, und, mit dem Geschäftlichen eng verbunden, die traditionelle Lebhaftigkeit des kulturellen Austauschs. Zur Zeit der Aufklärung war Zürich Reiseziel der deutschen Schriftsteller, und als im 19. und 20. Jahrhundert der Kontakt mit Deutschland vom Politischen her fast gefährliche Formen annahm, konnte das in Zürich am deutlichsten festgestellt werden. Im 20. Jahrhundert dann wurde Zürich die Stadt der Emigranten – die spontan den Ort mit dem regsten literarischen Leben auswählten. Dies aber ist vielleicht das Wichtigste: Zürich hat mit einiger Kontinuität über das verfügt, was man mit einem verschwommenen, aber unersetzlichen Ausdruck «literarisches Leben» nennt: was die Anwesenheit einer Vielzahl von Schreibenden voraussetzt, ihre Bereitschaft zu einem intellektuellen – freundschaftlichen wie streibaren – Austausch, aber auch die Möglichkeit, dies Gespräch über das Regionale hinaus zu erweitern. Die Geschichte des litera-

rischen Lebens reicht von Bodmer und Breitinger bis zu den von *R. J. Humm* organisierten literarischen Abenden im «Rabenhaus» und den Stammtischrunden im Café «Odéon». Die traditionelle Lebhaftigkeit internationaler Kontakte wirkte gerade in den Jahren der «Geistigen Landesverteidigung», mit ihrer Gefahr provinzieller Verengung, ausgleichend und sichert der Zürcher Literatur jener Jahre eine Offenheit und Grosszügigkeit, wie es sie anderenorts nicht gab. In der Literatur der dreissiger und vierziger Jahre spielt deshalb Zürich eine entscheidende Rolle. Bezeichnend ist denn auch die grosse Zahl von Romanen, in denen Zürich Schauplatz und Hintergrund ist, ja nicht selten gewissermassen als «Held» selber mitspielt¹⁰. Der «Zürcher Literaturstreit» wäre in keiner andern Stadt der deutschen Schweiz mit so viel (an frühere Theologenkämpfe erinnernde) Verve und so starkem internationalem Widerhall geführt worden; er wäre anderswo eher verschwiegen als im offenen Hin und Her der Diskussion ausgetragen worden.

Basel dagegen ist berühmt für seine geistige Tradition: als Sitz der ersten Universität, in der Buchdruckerei führend schon zu einer Zeit, als Bern noch keine eigene Druckerei besass, mit Mathematiker-Dynastien und den Namen der grossen Historiker des 19. Jahrhunderts, nennt es sich geradezu die «schweizerische Geiststadt¹¹». Alles scheint da zu sein für bedeutende literarische Leistungen: Reichtum der Überlieferung und eine geographische Lage, die internationale Kontakte fast zu erzwingen scheint. Gewandtheit im Umgang mit dem Wort gehört zur baslerischen Tradition nicht nur durch die in der Schweiz einmalige Pflege der humanistischen Bildung, sondern auch durch die permanente Übung im Gebrauch des geschliffenen Wortes während der Fastnacht. Aber die literarische Tradition reicht an die wissenschaftliche nicht heran. Natürlich fehlen in Basels Geschichte die Dichter nicht; zu denken ist an *Johann Peter Hebel* («unsern einzigen Dichter¹²»); *Jacob Burckhardt* ist mehr als ein Gelehrter, *Spitteler* und *Schaffner*, *Siegfried Lang*, *Carl Jacob Burckhardt* sind zu erwähnen. Auffallend aber ist gerade bei diesen Autoren eine starke «landesflüchtige» Tendenz: Spitteler hat seine Leserschaft in Deutschland gefunden, Schaffner seine fragwürdige Heimat im Dritten Reich – Carl Jacob Burckhardt in Europa. Burckhardt hat einen schönen Aufsatz über Basel geschrieben – aber von Versailles aus, also aus jener Distanz, die er ganz offensichtlich zu seiner Vaterstadt brauchte. Beruhigung empfinde er, so schreibt er, wenn er an Basel denke – und doch gehört gerade dieser Aufsatz zum Beunruhigenden in Burckhardts Werk. Ihn treibt die Frage herum (und sie geht ihm offensichtlich unter die Haut), «warum aus diesem Gemeinwesen der Dichter verbannt sei»; ihn beschäftigt das Schicksal des Romantikers *Harscher*, der, nach Basel zurückgekehrt, «jahrzehntelang geschwiegen, einsam in vollem Stummsein dahingelebt hat». «Der Stadtgeist sah ihm wohl beständig über

die Schulter, und dieser Stadtgeist trägt bisweilen Stundenglas und Hippe mit sich¹³.» Das Schicksal Harschers, das dichterische Verstummen, hat Burckhardt wohl als eigene bedrohliche Möglichkeit beschäftigt, und er entzog sich der Gefahr durch räumliche Distanz. Die sprachlähmende Wirkung der Stadt wird von mancher Seite bestätigt und kann mit dem Begriff der Schweizer Enge, den *Paul Nizon* ins Gespräch gebracht hat¹⁴, nicht erfasst werden; Komplexeres, Schwierigeres ist offensichtlich im Spiel. «Der jahrhundertlang gepflegte Schulgeist und eine ebenso lange Inzucht der Geschlechter muss auf trocknend gewirkt haben», sagt *Siegfried Streicher* in seinem poetischen und liebevollen Buch über Basel, auch er bemüht, das von Burckhardt erwähnte Schweigen der Dichter zu erklären¹⁵. Und *Arnold Kübler* berichtet ironisch-wohlwollend, wie er, ein schon recht berühmter Ein-Mann-Kabarettist, von einer Gymnasiastenklasse skeptisch-kühl empfangen wurde: «Da sassen die Buben, denen Umgang mit den besten Schreibern zweier Jahrtausende geboten wurde ... Den der da kam, mich, wollten sie zunächst kritisch in ihrer kritischen Stadt sich anschauen, ein wenig hochmütig, jugendfrisch aufgeblasen, wie es der allgemeinen Meinung nach zu ihnen gehörte¹⁶.» Kritikbereitschaft, von einer Elite in humanistischer Schulung erworben (aber auch vom Kollektiv eingeübt für die fastnächtlichen Schnitzelbänke), ist offensichtlich der wissenschaftlichen Leistung, natürlich auch der Satire günstig, lähmt jedoch den persönlichen Ausdruck, der eine Atmosphäre des Wohlwollens voraussetzt, lähmt auch das Dichterische, von dem *Streicher* sagt, dass es «auf so geizigem Seelenboden verkümmert und eingeht¹⁷».

Nun scheint aber gerade in den letzten Jahren eine Änderung eingetreten zu sein: der generelle Prestigeverlust der traditionellen Bildung – in Basel sicher später fühlbar als anderswo – musste gerade hier befreiend wirken. Neue Impulse kommen denn auch von verschiedenen Seiten, sogar aus alten Institutionen: das Basler Stadttheater wurde unter der Leitung von *Werner Düggelin* zur eigentlich avantgardistischen Bühne der Schweiz¹⁸; in Basel gibt es eine ganze Reihe von interessanten jungen und «jüngeren» Autoren, die allerdings oft nicht aus Basel stammen, aber es hier aushalten (*Rainer Brambach* hat einen deutschen Vater, eine bernische Mutter, *Dieter Fringeli* stammt aus Solothurn). Mit *Werner Schmidli* gelangt eine soziale Schicht zu Wort, die nicht durch die humanistische Eliteschulung geprägt wurde (er dürfte der erste sein, der das Milieu der chemischen Industrie, immerhin einen wichtigen Teil Basels, darstellt). Gegenwärtig gibt es in Basel nicht weniger als drei Literaturzeitschriften, die bekannteste ist der *drehpunkt*, herausgegeben von *Christoph Geiser* und *Werner Schmidli* (seit 1968, neuerdings in Verbindung mit dem progressiven Kleinverlag «Lenos-Presse»)¹⁹. Persönliche Anregungen gingen von *Hans Rudolf Linder*, Feuille-

tonchef der *National-Zeitung* aus, und in den letzten Jahren vor allem verfügen die «Basler Nachrichten» unter der Redaktion von *Reinhard Stumm* über einen interessanten literarischen Teil.

Bern hat nie von sich als von einer «Geist-Stadt» reden oder sich eines kontinuierlichen literarischen Lebens rühmen können. *Richard Feller*, der bedeutende Geschichtsschreiber Berns, erklärt die «Ungeistigkeit» der Berner damit, dass «die übergrossen politischen Aufgaben, die der Stadtstaat sich zumutete, die edelsten Kräfte verzehrte»²⁰. Von Anfang an entfaltete Bern eine für einen Staat seiner Grösse ungewöhnliche Aktivität; die politische Bedeutung des Kleinstaats war aber erkaufte durch Verzicht auf kulturelle Leistungen. «Was nicht unmittelbar notwendig war, Pflege des Innenlebens, Verfeinerung des Gedankens, des Ausdruckes, der Sitten, die Vergeistigung galt nichts, was alles zu einer Verhärtung führte, die den tieferen Gehalt, das Gemüt des Berners, gar nicht zum Ausdruck kommen liess» – so wiederum *Feller*²¹. Natürlich brachten die Reformation und vor allem die Aufklärung wichtige Impulse, aber ein eigentliches literarisches Leben hat es in Bern kaum je gegeben. Was Bern – bis in die jüngste Gegenwart – an literarischen Leistungen aufzuweisen hat, stammt von einzelnen, die als Einsame ihre Umgebung weit überragen: an *Niklaus Manuel* ist zu denken, an *Albrecht von Haller*, an *Jeremias Gotthelf* – und im 20. Jahrhundert an zwei so heterogene Gestalten wie *Robert Walser* und *Friedrich Dürrenmatt*. Im hochpolitischen Klima Berns vermochte sich offenbar nur die aussergewöhnliche Begabung durchzusetzen; das Dichterische war selten; fand es aber Ausdruck, so kam es – wie im Fall *Gotthelfs*, gewiss auch *Dürrenmatts* – aus archaischer Tiefe, als ob die unterdrückten, in keiner Weise intellektuell zerredeten Kräfte der Phantasie sich endlich gewaltsam befreien.

Aber auch hier ist offensichtlich, früher einsetzend als in Basel, eine Änderung im Gang: seit dem Ende der fünfziger Jahre meldet sich eine neue literarische Generation von wohl überregionaler Bedeutung, nicht eine «Gruppe», aber auch nicht nur vereinzelte Begabungen. Das stolze Wort, die Lyrik der Schweiz sei die Lyrik Zürichs²², das in der Nachkriegszeit durchaus Geltung hatte, stimmt sicher nicht mehr: ohne die Namen von *Kurt Marti*, *Eugen Gomringer*, *Gerhard Meier*, *Beat Brechbühl*, *Peter Lehner* und *Ernst Eggimann* wäre die heutige deutschschweizerische Lyrik nicht denkbar. Dieser Aufschwung der Literatur hängt wohl damit zusammen, dass der Staat in den letzten Jahrzehnten ganz generell – also auch in Bern – sowohl an Anziehungskraft wie auch an Druckmöglichkeiten verloren hat, dass er folglich weder die besten Kräfte an sich zieht noch sie völlig erdrückt. Im entstehenden freieren Raum entfalten sich jene Möglichkeiten, die lange einem politischen Zweckmässigkeitsdenken hatten weichen müssen.

Der Berner Schriftsteller und Psychiater *Walter Vogt* geht sogar so weit zu behaupten: «In Bern geniesst im Gegensatz zu Basel der Schriftsteller (überhaupt der Intellektuelle) eine geradezu phantastische Narrenfreiheit, nicht etwa weil man ihn liebt oder respektiert, sondern weil man in Bern noch nie etwas Geistiges ernstgenommen hat²³.» Das aber gilt natürlich nur, solange der Geist sich nicht in die Politik einmischen will. Anders gesagt: in Bern nimmt man Literatur nur wahr, wenn sie politisch wird (dann freilich in oft heftigen Kontroversen). Das hat zur Folge, dass in der Schweiz die Existenz einer bernischen Literatur dann am meisten beachtet wird, wenn sich ein politischer Skandal damit verknüpft.

Nun ist aber die Präsenz einer neuen literarischen Generation nur Teil einer neuen, ganz unkonventionellen kulturellen Aktivität in Bern. Um ein Beispiel, das vielleicht wichtigste, zu nennen: schon in den frühen fünfziger Jahren tauchen in Bern die ersten Kleintheater der Schweiz auf, in den z. T. sehr schönen Altstadtkellern untergebracht; das hat sich inzwischen in der Schweiz geradezu zu einer Kleintheater-Bewegung ausgewachsen: aber immer noch verfügt Bern über die grösste Zahl von Kleintheatern von allen Städten²⁴. Ein wichtiger Teil des bernischen Theaterlebens, überhaupt der kulturellen Aktivitäten wickelt sich gewissermassen unterirdisch ab, in den Ritzen, die das Offizielle lässt – und diese Ritzen sind recht gross –, also auch ohne Subventionen (gegenüber dem hochsubventionierten Stadttheater). Ein eigentliches «Kulturzentrum» – mit dem bezeichnenden Namen «Zähringer Refugium» – entstand ausgerechnet im früheren Armenquartier der Stadt, der «Matte»²⁵. Und nicht zufällig gibt es in Bern auch einen Erforscher des geschichtlichen und volkstümlichen «Undergrounds»: den Schriftsteller und Grossrat *Sergius Golowin*²⁶.

Nun geht es allerdings nicht an, vom kulturellen Leben Berns zu reden, ohne eine benachbarte, jedoch weit über die Kantonsgrenze hinausgehende Region zu erwähnen, deren plötzliche literarische Präsenz die bisherige geistige Topologie der Schweiz vollends auf den Kopf zu stellen droht. Man nennt sie etwas ungenau den *Jurasüdfuss* – und meint damit den breiten Streifen schweizerischen Mittellandes, der von Neuenburg über Biel und Solothurn und Olten bis nach Aarau reicht, im Norden abgegrenzt durch den flachen Bergrücken des Juras. Um nur die wichtigsten Namen zu nennen: In Bellach wohnt *Peter Bichsel*; *Otto F. Walter* stammt aus Rickenbach und nimmt eben Wohnsitz in Niederbipp, wo auch seit jeher *Gerhard Meier* lebt; *Jörg Steiner* ist Bieler und lebt in Biel, der «Geburtsstadt *Robert Walsers*» – und sie alle schreiben aus einer intensiven, aber je sehr verschiedenen Erfahrung ihrer Region heraus. An diese Randzone (aber nicht einfach damit zu verbinden) schliesst sich, breiter ausladend, auch gegen die Innerschweiz hin offen, der Kanton *Aargau* an, der «dunkeläugige

Kanton», wie *Albin Zollinger* ihn nennt, auch er literarisch alles andere als verschlafene Provinz: mit der Lyrikerin *Erika Burkart* (die vielleicht das verwirklicht hat, was Zollinger in seinem schönen Aufsatz als noch nicht-geschrieben ansah: «die grosse Dichtung dieser Landschaft aus Laub, Flusslauf, Wiesensalbei, Linden, Strassenstaub, Burgen und Bauernhöfen»²⁷), den Erzählern *Hermann Burger* und *Ernst Halter*.

Es ist sicher nur in hypothetischer Form möglich, die starke literarische Aktivität dieses Gebiets zu erklären (und es wäre auch durchaus falsch, die dort entstehende Literatur als Einheit verstehen zu wollen). *Otto F. Walter*, um eine Erklärung befragt, weist darauf hin, dass sich seit den fünfziger Jahren die Literatur von den «Rändern» her neue Impulse hole: Es ist denkbar, dass heute die Autoren in den Zentren einem zu grossen Beschuss von Eindrücken ausgesetzt sind²⁸. Nun ist der Jurasüdfuss gewiss ein Randgebiet – indem er Distanz zu den eigentlichen Zentren ermöglicht; geographisch wirkt er, zusammen mit dem angrenzenden Aargau, eher als ein «Zwischengebiet» – zwischen den Zentren Zürich, Basel und Bern sich ausdehnend. Vielleicht also eine «Randzone», aber kein isoliertes Gebiet: der Autor lebt nicht unter dem direkten «Beschuss» der Zentren, aber er kann leicht zu ihnen gelangen, und diese potentielle, aber nicht penetrante Nähe ist wichtig, nicht nur wegen der Publizität, sondern auch als stete Erfahrung der Offenheit. *Otto F. Walter* sagt ja auch: Im Gebiet zwischen Olten und Aarau sei er zu Hause, und in den grossen Städten, die er besonders liebe²⁹. Und bei dem ganz aus «seinem» Dorf Niederbipp heraus arbeitenden *Gerhard Meier* spielt die Stadt – als Gegenpol zur eigenen begrenzten Welt – eine wichtige Rolle und wird auch ins Werk integriert. Der Aargau besonders ist geographisch eine nach allen Seiten hin offene Gegend; der Jurasüdfuss freilich ist gegen Norden hin abgegrenzt, doch bilden die langgestreckten Jurahöhen landschaftlich keine so harte und unwiderrufliche Grenze wie die Berge und vermitteln sicher nicht das Gefühl der Eingeschlossenheit.

Den Ausdruck Provinz wird man ohnehin nicht mehr als ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Stadt und Land anwenden wollen. *Anton Krättli*, in Aarau lebend, dort Leiter eines Kleintheaters, als Journalist für aargauische so gut wie zürcherische und deutsche Zeitungen schreibend, und Kulturredaktor der *Schweizer Monatshefte*, hat in einem Vortrag über *Stadt und Land*³⁰ entschieden darauf hingewiesen, dass das Land längst nicht mehr dem alten Vorurteil entspreche, dass es nicht mehr von Bauern und Handwerkern bewohnt werde, sondern von Technikern, Kaufleuten, Akademikern, die in der Stadt arbeiten und auf dem Land wohnen. «Der Gemeindeammann der kleinen Juragemeinde Riniken bei Brugg ist Mathematiker, nicht Landwirt, wie man in der Stadt vielleicht glauben könnte.»

Krättli plädiert für eine regionale Kulturpolitik, nicht im alten Sinne der Pflege lokaler Traditionen, aber auch nicht als Imitation der Zentren.

Die Kulturstiftung Pro Argovia³¹ (1952 von ehemaligen Kantonsschülern gegründet) hat denn auch eine ganz besondere Form der Kulturförderung entwickelt, indem sie Tagungen organisiert und damit Impulse gibt, die über die Grenzen des Kantons weit hinausreichen. Die Region entwickelt sich so ihrerseits zu einem Anziehungspunkt. Natürlich sind die Verhältnisse in der eigentlichen Jurasüdfuss-Gegend nicht mit den aargauischen identisch. Aber die mittelgrossen Städte dort können durchaus als Mini-Zentren mit eigener Ausstrahlung gelten. «Gruppe Olten», so nennt sich immerhin die Dissidentenvereinigung des Schriftstellervereins, und nicht zu vergessen ist, dass der Walter-Verlag in Olten unter der Leitung seines Juniorchefs längere Zeit ein Zentrum der jungen Literatur darstellte, und dass mit der Emigration Otto F. Walters wichtige Autoren den Weg zu einem grossen deutschen Verlag fanden ohne den sonst üblichen Umweg über Zürich. In Biel gibt es ein Kleintheater mit dem provokanten Namen «Kulturtäter», eine äusserst aktive literarische Gesellschaft, in welcher wichtige Autoren vielleicht häufiger zu hören sind als in den «Zentren», und von Biel her wirkt der Kritiker *Heinz Schafroth* nicht nur über die regionalen, sondern auch über die nationalen Grenzen hinaus. «Ist das jetzt Provinz?», fragt Dieter Bachmann in seinem Bericht über *Kulturelles Leben am Jurasüdfuss*³².

Nun will das nicht heissen, dass es im schweizerischen Mittelland keine verschlafenen Dörfer gebe und in den Mini-Zentren – so gut wie in den Grossstädten – keine Stumpfheit und keinen hartnäckigen Konservatismus. Auf jeden Fall aber ist es das Gebiet einer heutigen Schweiz, industrialisiertes Land, mit den Problemen und auch mit der Langeweile von heute. Dabei ist nicht unwichtig, dass diese Region, mit Ausnahme vielleicht der alten «Ambassadorenstadt» Solothurn, nicht zum «Kerngebiet» der Eidgenossenschaft gehörte. Natürlich ist es eine Landschaft mit Sagen und Überlieferungen, aber diese Sagen gehören nicht zum nationalen Mythos (der Aargau etwa war bernisches und eidgenössisches Untertanengebiet, seine Geschichte also durchaus nicht ein Paradebeispiel der schweizerischen Freiheitsidee, eher eine Illustration zur kleinstaatlichen Machtpolitik). Zum Inbegriff der alten Schweiz lässt sich dieses Gebiet also nicht umstilisieren, und das ist für den heutigen Schriftsteller ein Vorteil. Ein zusätzlicher Vorteil mag sein, dass weder das Mittelland noch der Jura selber in den Sog der Fremdenindustrie geraten ist (der Jura ist eine ganz besondere, aber keine spektakuläre Landschaft), also auch nicht von der Prospekt- und Postkartensprache erfasst wurde. Und obgleich das Gebiet vorher literarisch keineswegs stumpf war, ist es nicht Gegenstand einer so festen, fast

klischeehaften Gattung geworden, wie es der Bergroman ist.

Wie sehr man von ferne dazu neigt, die Schweiz landschaftlich mit ihren Bergen zu identifizieren, zeigt sich etwa darin, dass *Marcel Reich-Ranicki* in einer ersten Besprechung des *Stummen* von *Otto F. Walter* das Buch im «exotischen Milieu» des «Hochgebirges» ansiedelte³³ (aber Jammers ist mit jedem andern Ort der Schweiz eher identisch als mit Grindelwald oder Altdorf!). Das führt uns zur Frage, was denn der «Inbegriff der Schweiz», die *Berggebiete*, heute literarisch hergeben. Auch sie sind ja ein Randgebiet – und könnten also – nach Walters Bemerkung – literarisch anregend sein. Allerdings sind sie ein Randgebiet nur in bezug auf die Zentren (so gesehen sind sie sogar ein abseitiges, teilweise ein isoliertes Gebiet); in ideeller Hinsicht aber, in bezug auf das alte nationale Selbstverständnis, sind sie eher eine bewahrende, freilich auch beharrende Mitte. Das gilt vor allem für die Urkantone, die «Wiege» der Schweiz, Heimat der alten Sagen, Ort des letzten erbitterten Widerstandes gegen Napoleon beim Untergang der alten Eidgenossenschaft 1798. Es passt durchaus in dieses Bild, dass gerade die Innerschweiz in den dreissiger und vierziger Jahren, als die Schweiz von aussen her zur «geistigen Selbstversorgung» genötigt war, eine wichtige Rolle in der Literatur spielte. Schon vorher hatte sie in *Meinrad Lienert* (1865–1933) einen der bedeutendsten Mundartlyriker hervorgebracht; vor allem aber ist der aus Schwyz stammende *Meinrad Inglin* (*1893) der repräsentative deutschschweizerische Schriftsteller der dreissiger und vierziger Jahre. Und wie bezeichnend, dass der in Solothurn geborene, bis zu seinem Tode in Basel lebende Dramatiker *Cäsar von Arx* (1895–1949) immer wieder Themen aus den Anfängen der Schweizer Geschichte, also aus dem Gebiet der Innerschweiz, behandelt hat! Auch das Berner Oberland, von der Geschichte her keineswegs Wiege der Schweiz, sondern Untertanengebiet der gnädigen Herren von Bern, weist in jenen Jahren eine bedeutende Mundartliteratur auf. Und wie wichtig der Bergroman als Gattung war, zeigt die Tatsache, dass der zweite Roman von *Max Frisch*, *Antwort aus der Stille* (1937), wenigstens äusserlich diesem Genre angehört.

Andererseits ist die literarische Bedeutung der Berggebiete als Ursprungsland von Autoren so gut wie als Motiv im letzten Jahrzehnt rapid zurückgegangen: Sie bieten offenbar wenig stofflichen Anreiz in einer Zeit, welche die alten Sagen zersetzt und umdreht (zu denken etwa an Frischs *Wilhelm Tell für die Schule*, 1971) und von der beharrenden Mitte keine Impulse erwartet. Das gilt natürlich nur für die moderne Literatur und nicht für weiterbestehende lokale Traditionen. *Clemens Mettler* stammt zwar aus Ibach im Kanton Schwyz, aber Kindheit und Herkunft sind bei ihm nicht liebevoll beschriebener Lebenskreis, sondern etwas, wovon er sich unter Kämpfen lösen muss und doch nicht ganz lösen kann. Und *Alexander*

Xaver Gwerder (1923–1952), Vorläufer der modernen Lyrik in der deutschen Schweiz, hat sich sogar noch gegen die Herkunft seiner Eltern aus dem Muotatal (in dem er selber nie gelebt hat) gewehrt. Die Probleme der Berggebiete (die gewiss zu den dringendsten, sicher zu den ungelösten wirtschaftlich-sozialen Fragen der Schweiz gehören: Landflucht einerseits, Institutionalisierung eines Freizeitraumes andererseits) sind für den modernen Schriftsteller fast ein Tabu. (Zu beachten ist aber *Albert Ehrismann* mit seinem Gedicht *Ein Bergbauer schreibt an seinen Bruder in der Stadt*, 1972³⁴.) Und eine echte Ausnahme (und viel zu wenig beachtet) ist es, wenn ein Autor versucht, ein Thema aus der Geschichte des Berner Oberlandes gegen den Strich des Heimatromans mit den Mitteln des *nouveau roman* zu gestalten, wie das *Hans Raaflaub* (*1928) in seiner Erzählung *Der Betrug* (1970) tut: Er greift einen alten Gerichtsfall auf, stellt ihn dar ohne jede Anleihe bei der Folklore, diszipliniert, fast hart, ohne Spiel mit der Musikalität der alten Mundart – und so, dass die Schuldige zuletzt gerade in ihrem Schweigen zur Heldin wird.

Der Hinweis auf dieses Buch möge als Warnung dienen, gewisse Regionen vorschnell literarisch totzusagen. Meine Bemerkungen zur Literaturtopologie der Schweiz können ja auch nur fragmentarisch, ja hypothetisch sein. Immerhin sei noch darauf hingewiesen, dass auch *St. Gallen* nicht nur eine alte Kulturstadt ist, sondern gerade in den fünfziger Jahren mit der im Tschudy-Verlag erscheinenden Zeitschrift *hortulus*³⁵ und der von *Traugott Vogel* betreuten «Bogen-Reihe» eine wichtige Gelenkstelle in der literarischen Entwicklung darstellte. Und auch ein Schriftsteller wie *Hans Boesch* modifiziert das, was über die Berggebiete gesagt wurde: sein Werk lebt noch stark aus der gebirgigen Umwelt seiner Kindheit.

Der Aufsatz von Elsbeth Pulver ist Teil einer umfassenden Gesamtdarstellung der deutschschweizerischen Gegenwartsliteratur. Im Herbst erscheint in der Reihe «Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart» im Kindler-Verlag, München, herausgegeben von Manfred Gsteiger, der Band «Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz». An dem Werk, das etwa 750 Seiten umfassen und an die 350 Abbildungen enthalten wird, haben neben Manfred Gsteiger und Elsbeth Pulver Alice Vollenweider und Leza Uffer mitgearbeitet.

¹In: *Neutralität*, 12, 1966. Der Satz steht in einer Antwort auf die Frage, die Max Frisch aufgeworfen hatte: Stellt unser Land für seine Schriftsteller keinen literarischen Gegenstand mehr dar? – ²In: *Gut zum Druck*, Literatur der deutschen Schweiz seit 1964, hg. von Dieter Fringeli, Zürich: Artemis 1972, S. 226. – ³*Die Schweiz als Antithese*, Arche: Zürich 1969, S. 7f. – ⁴«Versuch über die schweizerische Natio-

nalität», in: *Aufsätze und Reden I*, Zürich: Artemis 1957. «Was zur realistischen Mitte des Gemeinschaftlichen keinen Bezug hat, was durchaus in keine Verbindung zu bringen ist mit der dominierenden Idee des kleinen wurzelhaften Kreises, bleibt ohne dauernde Spur. Von dieser Mitte zu abstrahieren ist der schweizerische Geist ernstlich nicht bereit. [45]» «Aber das Wort Staat kann das andere vom <kleinen Kreis> nicht

ersetzen. Es vertritt eine andere Welt, als diejenige es ist, in der die Sorge um den kleinen Kreis entsteht. [30]». – ⁵Vgl. den Abschnitt über die Mundartliteratur. – ⁶Jörg Steiner, *Der schwarze Kasten*, Olten: Walter 1965, S. 23. – ⁷«Bekenntnis zur Stadt meiner Väter», *Atlantis Almanach 1949*, Zürich 1948. – ⁸Dürrenmatt, *Theater-schriften und Reden*, Zürich: Arche 1966, S. 162f. – ⁹Vgl. Walter Muschg, *Zürcher Geist*, Pamphlet und Bekenntnis, Olten: Walter 1968, S. 11ff.; Max Wehrli (Hg.), *Das geistige Zürich im 18. Jahrhundert*, Zürich: Atlantis 1943; Eduard Korrodi, *Deutsch-schweizerische Freundschaft*, Berlin: Deutsche Buchgemeinschaft, 1934. – ¹⁰Das gilt vor allem für die Romane von Kurt Guggenheim *Alles in Allem* und *Gerufen und nicht gerufen*. Aber auch im Roman des in Genf lebenden Albert J. Welti *Wenn Puritaner jung sind* ist im fiktiven «Agasul» Zürich zu erkennen, und Meinrad Inglin nimmt in seinem *Schweizer-spiegel* Zürich als städtischen Schauplatz. – ¹¹C. A. Bernoulli, *Basler Geist*, Zürich: Orell Füssli 1926, S. 74. – ¹²C. J. Burckhardt, «Basel», in: *Gesammelte Werke, V, Helvetica*, Bern: Scherz 1971. – ¹³a. a. O., S. 12f. – ¹⁴Vgl. Paul Nizon, *Diskurs in der Enge*, Bern: Kandelaber 1970. – ¹⁵Siegfried Streicher, *Basel, Geist und Antlitz einer Stadt*, Basel: Cratander 1937, S. 52. Streicher schreibt weiter: «Das Kritische ist, verquickt mit einem überklugen Schulgeiste, unser Nationallaster geworden.» S. 51. – ¹⁶Arnold Kübler, *Das Wagnis, eines Zürchers Büchlein über Basel*, Zürich: Gute Schriften 1961. – ¹⁷Streicher, a. a. O., S. 53. – ¹⁸Düggelin will nach Ablehnung einer Erhöhung des jährlichen Theaterkredits durch das Volk Basel verlassen. – ¹⁹Daneben gibt es auch die Zeitschrift *Poesie*, hg. von Mario C. Abutille, Frank Geerk, Tadeus Pfeifer. – ²⁰Feller, *Das Berner Volk in seiner geschichtlichen Entwicklung*, Bern: Böhler 1920, S. 6. (Richard Feller hat eine monumentale Geschichte der Stadt Bern geschrieben: anstelle einer poetischen Gestaltung hat Bern eine grossartige historische Darstellung erhalten, ebenso übrigens eine

geschlossene Darstellung von städtebau-licher Seite in dem Band von Paul Hofer, *Die Stadt als Monument*, Bern: Benteli 1957.) – ²¹Feller, a. a. O., S. 6. – ²²Vgl. Hans Schumacher, *Zürich, die schöne Stadt*. Zürich: Orell Füssli 1954. – ²³Walter Vogt, *Schizophrenie der Kunst*, Zürich: Arche 1971, S. 105. – ²⁴Nach einem Verzeichnis der Kleintheater-Vereinigung verfügt Bern über fünf, Zürich über zwei, Basel über ein Kleintheater. Vgl. dazu zwei Artikel über die schweizerischen Kleintheater von Isolde Schaad in: *Weltwoche*, 4. und 11. 4. 1973. – ²⁵Vgl. dazu die Reportage von Susanne Stöcklin-Meier in der Zeitschrift *Die Woche*, «Das Kulturzentrum im Untergrund», 9. August 1973. Isolde Schaad (vgl. Anm. 24) nennt das Zähringer Refugium die «Hochburg der Berner Gegenkultur». Das setzt doch zu starre Fronten voraus und verträgt sich schlecht mit der Absicht Hugo Ramseyers, des äusserst initiativen Leiters, das «gastlichste Theater Berns» zu führen. – ²⁶Golowin berichtet über den kulturellen Untergrund in Bern der fünfziger Jahre in: *Über H. C. Artmann*, Frankfurt: Suhrkamp 1972. – ²⁷Albin Zollinger, «Der dunkeläugige Kanton», in: *Gesammelte Werke*, Band 1, Zürich: Atlantis 1961/62, S. 422. – ²⁸Werner Bucher und Georges Ammann, *Schweizer Schriftsteller im Gespräch*, Band III, Basel: Reinhardt 1970, S. 232. – ²⁹Vgl. Anmerkung 1. – ³⁰*Stadt und Land*, Vortrag, gehalten im Literarischen Klub Zürich (Ms.). – ³¹Zur Tätigkeit der Pro Argovia, siehe Hermann Burger, «Dank an die Pro Argovia», in: *Aargauer Tagblatt*, 24. 2. 1973. – ³²«Kulturelles Leben am Jurasüdfuss», in: *Weltwoche*, 12. 3. 1971. Dieser Aufsatz ist ein Zeugnis für die Aufmerksamkeit, die man heute auch in den Zentren der Aktivität in den früheren Provinzen widmet. – ³³Marcel Reich-Ranicki, *Deutsche Literatur in West und Ost*, München: Piper 1963, S. 274. – ³⁴In: *Die Gedichte des Moralisten und Pessimisten Albert Ehrismann*, Rorschach: Nebelspalter Verlag 1972, S. 54. – ³⁵Vgl. dazu das Kapitel über die neuere Lyrik.